

Ein Experten-Interview

Dr Reinhard Markowetz ist Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Bevor Markowetz an der Universität Hamburg promoviert wurde, war er Real- und Sonderschullehrer in Baden-Württemberg. Danach wurde er Lehrbeauftragter am Institut für Sonderpädagogik der Universität Koblenz-Landau und am Institut für Heilpädagogik der Universität Basel. Von 1998 an war er als Fachschulrat an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg tätig. Ab 2002 lehrte Markowetz an der Katholischen Fachhochschule Freiburg i.Br. als Professor für Heilpädagogik/Inclusive Education. Drei Jahre später wurde er Dekan des Fachbereichs Heilpädagogik. Anschließend hatte er eine Gastprofessur für Sozial- und Integrationspädagogik an der Alpen-Adria Universität in Klagenfurt inne. Bis zu seinem Ruf nach München war er Studiendekan in Freiburg.

Neben seinen beruflichen Verpflichtungen hat Professor Markowetz viele andere, grösstenteils ehrenamtliche Rollen inne. So sind wir sehr froh, dass er auch bereit war, Mitglied des wissenschaftlichen Beirates von *refie* zu sein.

refie coordinator (rc): Professor Markowetz, vielen Dank, dass Sie sich für dieses kleine Interview zur Verfügung gestellt haben. Als erstes würden wir gerne wissen, wie Sie als Beiratsmitglied den bisherigen Verlauf von *refie* beurteilen?

Reinhard Markowetz (RM): Um es vorweg zu nehmen: Außerordentlich positiv! In der kurzen Zeit, die dem Forscherteam für die Planung und Organisation ihrer Studien im Schulterschluss mit den Kolleg/-innen vor Ort zur Verfügung stand und im Spiegel der kurzen Laufzeit für die Datengewinnung vor Ort in Malawi und Guatemala, die Datenaufbereitung und Datenauswertung muss man einfach anerkennend sagen, dass dem Forschungskonsortium viel gelungen ist. Noch sind die Auswertungen ja nicht abgeschlossen und noch liegt kein Abschlussbericht vor, aber die stark dem qualitativen Forschungsparadigma entsprungenen Erkenntnisse der knapp 250 Interviews und 10 Fallstudien mit exemplarischen Feldbeobachtungen in Malawi und Guatemala wurden unter Einbezug des analysierten Datenmaterials über die inklusive Bildungssituation in beiden Ländern sehr geschickt auf einer Metaebene gebracht und in sieben zentralen Thesen zusammengefasst, die nun eine international-vergleichende Diskussion möglich

machen. Natürlich würde man sich als Wissenschaftler immer auch noch etwas mehr empirische Daten und statistische Angaben aus dem konkreten Handlungsfeld wünschen, die dann die soziale Wirklichkeit abbilden und die Stärken und Schwächen der inklusiven Bildungspraxis belegen, was aber eine dynamisch-prozessuale Begleitung und Evaluation über einen längeren Zeitraum erfordert hätte.

rc: Bei der letzten Beiratssitzung im Oktober in Hannover wurden vom *refie* Forschungsteam auch erste Ergebnisse vorgestellt –gab es dabei herausragende und/oder überraschende Erkenntnisse für Sie?

RM: Wirklich überraschende Ergebnisse gab es für mich nicht. Wenn man weiß wo der Schuh drückt und die Umsetzung inklusiver Bildung an Grenzen kommt, konnte man sie antizipieren. Aber wenn am Ende die ausgewerteten Daten diese Hypothesen bestätigen, dann waren die Ergebnisse allein schon deshalb wichtig, weil nun datenbasiert Schlussfolgerungen für gute Weiterentwicklungen gezogen werden können. So ist es z.B. gut zu hören, dass bei der Inklusion aller Kinder nach wie vor noch nicht alle mitgedacht sind und Umsetzungsschwierigkeiten gesehen werden, die kulturell bedingt sind und auf das Engste mit der Armutproblematik verbunden sind. Das ist genauso ernst zu nehmen wie das Ergebnis, dass es noch immer an guter Kommunikation und Koordination unter den Akteuren mangelt, die eigentlich Inklusion erfolgreich machen sollen, die daraus resultierenden Missverständnisse aber ein sehr uneinheitliches Verständnis und eine sehr ungleiche Inklusionspraxis hervorbringen. Wenn man dann noch die Erkenntnis bestätigt bekommt, dass die globalen Ziele der Inklusion nicht Schritt halten können mit den lokalen Möglichkeiten diese umzusetzen, was dann negativ erlebt wird und frustriert, dann spätestens wird deutlich, dass die Ergebnisse sehr wichtige Hinweise darauf geben, auf was zukünftig stärker zu achten ist. Folgerichtig überrascht dann auch nicht das Ergebnis, dass auf lokaler Ebene mit Inklusion der Zugang zu Bildung und eben nicht die Akzeptanz und die Teilhabe an Schule und Unterricht assoziiert werden. Ein klarer Hinweis darauf, dass die Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung inklusiver Pädagogik noch nicht stattgefunden hat und am Ende über das Konstrukt Ressourcencenter zumindest in Malawi die Debatte darüber ob und wie Special Schools eine Transmitterfunktion zugebilligt werden soll oder sogar Special Schools eine Spielart und erster Schritt der Inklusion zu akzeptieren ist. Das zeigt auf, wie dispers und zerbrechlich das Verständnis von Inklusion ist.

rc: Professor Markowitz, Sie sind in einem Projektverbund zu Inklusiver Bildung engagiert, der sich „Inclusive Education in Action – Worldwide Experiences“ nennt. Der Verbund zielt darauf ab, Politikern auf europäischer und internationaler Ebene „wertvolle Ressourcen zur Entwicklung von Gerechtigkeit und Chancengleichheit in den weltweiten Bildungssystemen zu bieten“. Was bedeutet das konkret und wie sind Sie persönlich in dieses Netzwerk involviert?

RM: Ja, das stimmt. Das Projekt wurde von Klaus Jahn, Vorstandsvorsitzender von Afrika Aktion Deutschland und mir auf den Weg gebracht. Als 2009 viele Länder die UN-BRK ratifizierten und der Artikel 24 Inklusive Bildung den Millenniumsentwicklungszielen und dem Programm der Vereinten Nationen „Bildung für Alle“ einen neuen Schub gab, dachten wir, dass es doch sinnvoll wäre die inklusiven Entwicklungen international-vergleichend praktisch wie theoretisch in den Blick zu nehmen. Wir wollten wenigstens ein paar der weltweit gestreuten Projekte miteinander vernetzen, um sich regelmäßig austauschen, voneinander lernen und gegenseitig unterstützen und stärken zu können. Gemeinsam mit vielen prominenten Partnern in der Entwicklungszusammenarbeit wie Licht für die Welt, die Peter Ustinov Stiftung und die Christoffel Blindenmission und Dank der finanziellen Förderung des BMZ konnten wir so fünf inklusive Bildungsprojekte in fünf Ländern (Bolivien, Indien, Ghana, Südafrika und Burkina Faso) auf drei Kontinenten auf den Weg bringen und miteinander vernetzen. Selbst wenn die Entwicklungen in den einzelnen Projekten in einem Landkreis oder einer ausgewählten Region schon spannend genug und es wert sind, jedes für sich mit seinen beispielhaften Entwicklungen abzubilden, findet reihum jährlich ein in der Regel einwöchiges Arbeitstreffen dieser Player im Feld, den Shareholdern und vermehrt auch den Stakeholdern statt. Das erste Treffen hat 2013 in Südafrika stattgefunden, das zweite 2014 in Ghana und Burkina Faso und in 2015 treffen wir uns in Indien. Der Abschluss ist dann in 2016 in Bolivien geplant. Bei den Treffen haben alle in das Projekt verantwortlich involvierten Aktivisten für Inklusion die Möglichkeit hautnah die Projekte vor Ort kennenzulernen, dort zu hospitieren und sich sehr intensiv über die Entwicklungen aber eben auch die Schwierigkeiten konstruktiv auszutauschen. Zum einen ist es wunderbar die internationale Verbundenheit zu spüren und voneinander zu hören, dass man weltweit vor ziemlich den gleichen Problemen steht. Zum anderen sind es natürlich die intensiven Gespräche, der Austausch über die kleinen und großen Entwicklungen wie Fehlentwicklungen und die dabei generierten sehr realistischen Anregungen, die es allen erlauben zurück in seine Projekte zu kehren, um seine Praxis vor Ort neu zu denken und neu zu machen. Davon lebt das Projekt als Ganzes. Und die einzelnen Projekte dazu. Der in kommunikativ validierender Absicht geführte Erfahrungsaustausch über den Stand und Fortgang der Länderprojekte bereichert die konzeptionellen Entwicklungen, wirkt auf alle enorm motivierend und hilft die Herausforderungen inklusiver Bildung zu meistern. Leider fehlen uns als Forscher noch immer die Forschungsgelder, um mit unseren universitären Partnern in den fünf Ländern die sehr spannenden inklusiven Entwicklungen von Strategien zur Umsetzung inklusiver Bildung auf Landkreisebene systematisch wissenschaftlich zu begleiten, über empirische Studien zu evaluieren und evidenzbasiert die Politiker zu überzeugen.

rc: Aus Sicht Ihrer langjährigen Forschungserfahrung, was sind die Erfolgsfaktoren für IE?

RM: Keine leichte Frage, aber die Summe meiner Erfahrungen sagt mir immer öfter, dass es eher die weichen Faktoren sind, die der Inklusion Flügel verleihen. Es ist die Einstellung und Haltung der Menschen, der Lehrer, der Schulleitung und der Schulverwaltung die am Ende Eltern und die Schüler davon überzeugen, dass das Spielen, Lernen und Arbeiten im Gemeinsamen Unterricht möglich ist und niemanden benachteiligt. Im Gegenteil die Vielfalt als Bereicherung empfunden wird. Dort wo man sich zu Inklusion bekennt und als Menschenrecht anerkennt finden sich Wege. Und dort wo man das auf lokaler Ebene gut kommuniziert und koordiniert, sich Allianzen bilden und zwischen Vertretern der Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsministerium sowie der kommunalen wie städtischen Verwaltung Koalitionen entstehen, die auf die Stimmen der Betroffenen, ihrer Familien und Selbsthilfegruppierungen nicht nur hören, sondern sie aktiv einbeziehen, Pläne entstehen, Verantwortlichkeiten resultieren und Gestaltungsräume sich öffnen, dort gelingt Inklusion. Das ist mühsam, aber es ist das, was es in der Entwicklungszusammenarbeit zu stärken und finanziell wie strukturell zu fördern gilt. Die inklusiven Reformen die wir global denken, werden dann auf dem Fuße folgen, weil sie nicht fremdbestimmt vorgegeben, sondern lokal gedacht und gemacht sind und sie dürften nachhaltig sein!

rc: *refie* arbeitet in den zwei Pilotländern Malawi und Guatemala. Aus Ihrer Erfahrung in ähnlichen Kontexten: Welche besonderen Herausforderungen sehen Sie dort für das Gelingen von IE?

RM: Na ja, Inklusion dauerhaft zu sichern und Bildung für alle als Normalität in die Zukunft zu führen ist eigentlich schon Herausforderung genug. Beim Auf- und Ausbau eines qualitativ hochwertigen inklusiven Bildungswesens stehen nicht nur Malawi und Guatemala, sondern viele andere Länder auch durchaus vor prinzipiell ähnlichen Problemen. Nicht nur in Deutschland müssen wir uns der Schnittstellen der Bildung zur Rehabilitation, zur Medizin, zum Sozial- und Gesundheitswesen aber auch zur Architektur, der Jurisprudenz, der Religionen und weiterer gesellschaftlicher Disziplinen und Sektoren, die das Zusammenleben und Zusammenhandeln der Menschen maßgeblich bestimmen, bewusster werden und sie zusammendenken. Die Bildungserfolge marginalisierter Kinder hängen maßgeblich von der Früherkennung, frühkindlichen Hilfen, rehabilitativen Maßnahmen, den richtigen Therapien und den vorherrschenden Verhältnissen in den Familien ab. Deshalb müssen programmatisch die Eltern gestärkt und für die Bildung aller ihrer Kinder sensibilisiert werden. Das allein aber wird nicht reichen. Um Sie auf ihrem Weg aus der gesellschaftlichen Schade und Verachtung allmählich herauszuführen brauchen Sie ein funktionierendes, gemeindenahes System der Frühförderung und frühkindlichen Bildung. Vorschulische Inklusion muss auf der Basis der allgemeinen Kinderrechte flächendeckend eingeführt und organisiert werden. Hierzu muss der Fachkräftemangel durch den Auf- und Ausbau der beruflichen Ausbildung pädagogischer wie therapeutischer Berufe überwunden

werden. In den Schulen selbst warten natürlich auch noch viele Herausforderungen. Im Spiegel des Bevölkerungswachstums müssen sicher noch viele Schulen gebaut und in Betrieb genommen werden. Zudem muss der Lehrermangel aufgefangen und der Lehrerberuf zu einem wichtigen und gesellschaftlich wertgeschätzten wie attraktiven Beruf entwickelt, professionalisiert und vielleicht sogar akademisiert werden. Die Lehrkräfte, die fortan inklusiv arbeiten sollen müssen angemessen über Fortbildungen weiterqualifiziert werden. Schulleitungen, Schulbehörden und ministeriell zuständige Vertreter müssen mehr über Inklusion erfahren um die inklusive Schulentwicklung nicht nur mitzutragen, sondern als Promoter dauerhaft sicherzustellen. Daneben ist die Fachlichkeit der Regierungen, Behörden und Gemeindeverwaltungen sicherzustellen, um Inklusion in die öffentliche Verantwortung geben zu können und in der Bevölkerung weit zu verbreiten. Bei all dem sind die betroffenen Menschen, marginalisierten Gruppen, Selbsthilfeorganisationen, Lobbyisten und Fürsprecher in eigener Sache gebührend einzubeziehen und weitreichende Mitbestimmungsmöglichkeiten einzuräumen. Die Ausstattung der Schulhäuser und die Infrastruktur der Schulen sind zu verbessern. Die meist überfrachteten, veralteten Lehrpläne sind genauso inklusiv umzuschreiben wie Lehr- und Lernmethoden zu entwickeln und lebendig zu praktizieren, die das Lernen für alle Kinder effektiv machen. Am Ende ist darauf zu achten, dass die in Aktionspläne gegossenen Zielvereinbarungen und Zeitpläne eingehalten werden, Inklusion planmäßig mit den Budgets wie sie u.a. auch aus der Entwicklungszusammenarbeit den Ländern zur Verfügung gestellt werden voranschreitet und Nachhaltigkeit entwickelt.

rc: Wenn Sie einen Wunsch für die Entfaltung und Fortentwicklung der Inklusiven Bildung frei hätten: Was würden Sie sich wünschen?

RM: Es geht um Bildung für alle. Und damit längst nicht nur mehr darum, dass die bisherigen großen Verlierer der Bildung jetzt plötzlich dank der Inklusion irgendwie mit dabei sein können. Inklusion darf und kann es sich nicht erlauben marginalisierte Kinder und Jugendliche an Bildung scheitern zu lassen. Deshalb muss in Vorschule wie Schule die Qualität von Bildung implementiert und dauerhaft gesichert werden, um dort das Lernen aller Kinder so effektiv wie möglich gestalten zu können. Das ist eine sehr große Aufgabe für alle, die unsere Bildungslandschaften nachhaltig und hochwertig in die Zukunft entwickeln wollen. Ich würde mir wünschen, dass inmitten dieses Prozesses die Forschung bei der Entfaltung einer inklusiven Pädagogik und Didaktik in der Praxis eine deutlich größere Rolle spielt und trotz aller Dringlichkeiten das Geld im Feld einzusetzen, auch und gerade Forschungsprojekte finanziell gefördert werden, um die Qualität inklusiver Bildung empirisch erforschen und evaluieren zu können.

rc: Vielen Dank, Herr Professor Markowetz!

Einige *refie*-relevante Publikationen von Reinhard Markowetz:

1. MARKOWETZ, R.: Inklusion und soziale Integration von Menschen mit Behinderungen. In: CLOERKES, G., Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Unter Mitwirkung von REINHARD MARKOWETZ. 3., neu bear. und erw. Auflage. Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter Edition S) 2007, 207-278.
2. MARKOWETZ, R.: Handlungsforschung als komplexe Methode und qualitatives Design zur Lösung sozialer Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung In: JANZ, F./TERFLOTH, K. (Hrsg.), Forschung im Kontext geistiger Behinderung. Heidelberg (Winter – Edition S) 2009, 279-303.
3. MARKOWETZ, R.: Inclusive Education: Schulentwicklung in Burkina Faso/Westafrika. In: PETRA FLIEGER, VOLKER SCHÖNWIESE (Hrsg.), Menschenrechte, Integration, Inklusion. Aktuelle Perspektiven aus der Forschung. Bad Heilbrunn/Obb. (Klinkhardt) 2011, 131-136.
4. MARKOWETZ, R./BATIONO, J.C./COMPAORE, F.: Inclusive Education in Burkina Faso – Wissenschaftliche Begleitung und evidenzbasierte Evaluation der Implementierung und Sicherung inklusiver Bildungsqualität in der Modellregion Garango. In: LEONHARDT, A. (Hrsg.), Die UN-Behindertenrechtskonvention – Umsetzung und Auswirkungen weltweit. Bad Heilbrunn (Klinkhardt) 2014 (In Druck)
5. MARKOWETZ, R./JAHN, K./TITZE, J.: Inclusion: Rethinking Education for All - “Promising Practice in Inclusive Education”. Background Paper for the IWGE Meeting 2014. Bonn/Berlin (GIZ) 2014

